



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

[I.]

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591



Da, wo das lachende Wasser der Emmer unweit Lügde durch buchwaldgrüne Thalgründe sich windet, liegt am linken Gestade des Fließchens, auf bewaldeter Bergkuppe die Herlingsburg. Ungemein lieblich, dazu fleißig besiedelt waren, nach dem Berichte der sächsischen Annalisten, die Ufer der Ambra, so nannten sie das Fließchen, schon in jener Zeit, da Karl der Große, „der eisige Schlächter,“ wie das Volk der Sachsen ihn schimpfte, mit Feuer und Schwert Christentum und fränkische Kultur in diese weltentlegenen Waldstätten trug. Lieblich war das Stromthal, aber der große, fränkische Eindringling füllte es mit Rauch und Blut, er nahm den Bewohnern, was sie liebten, Heiligtümer und alte Bräuche und gab ihnen, was sie nicht liebten, Kapellen und neue Kulte. Ein Menschenalter kämpften die Hagegenossen an der Emmer mit den ihnen verwandten Stämmen gegen Buch und Kreuz, unwillig über die angesonnenen Gaben; dann war es zu Ende mit der alten Odinsherrlichkeit, in fernem Lande hatte der Herzog Wittkind das Haupt über den Tauffstein gebeugt, die edelsten Männer waren fortgezogen, nordwärts, um die alten Götter in den Liedern des Heimatthals am fremden, unwirtlichen Meergestade zu bergen und äußerlich war wenig vom Heidentume im Lande zurückgeblieben. Aber aus den Herzen des

Volks war der alte Glaube nicht so leicht zu tilgen, wie man die verwitterten Götterbilder aus den geweihten Eickämpfen hinweggenommen hatte; ein heimlich, mitternächlig Leben und Treiben waltete noch hier und da an den Kreuzwegen, an den Scheidungen der Landmarken und so scharf die Priester auf diesen heillosen Greuel ihr Augenmerk richteten, so scharfe Strafen im Capitulare von Paderborn den Verächtern der rechten Lehre angedroht waren, die Aeußerungen einer lichtscheuen Liebe, die das Volk für seine früheren Wohlthäter hegte, waren nicht zu beseitigen.

Zu diesen Verächtern des neuen Gotteswortes zählten die Bewohner und Eigentümer der Herlingsburg. Herwig der Alte und sein Weib Thyra. Bei ihrem ersten Zuge durch den Wettigau, woselbst die Wellen der Emmer fröhlichen Ursprung, lustigen Thalgang und selige Auflösung gewinnen, hatten die Franken das feste Burggelaß Herwigs hoch auf der Kuppe des Herlingsbergs gebrochen; nur ein Teil des Wohnwesens war stehen geblieben, in ihm hauste der Alte fortan mit seinem Weibe und seinen Söhnen Bigila und Wiho. Wohl hatte ihn vor Jahren die Lust angewandelt, mit seinen Söhnen die niedergelegten Wände seines Gehöfts wieder empor zu zimmern, aber Alter und Siechtum hatten ihn träge gemacht, ein fränkischer Pfeil war ihm beim Kampfe in die Lunge gedrungen und das Pfeifen und Keuchen in schweratmender Brust vermochte die frische Waldluft der heimischen Berge nicht mehr zu schwichtigen; Arbeitshilfe war in der Gegend wenig zu finden, das Schwert hatte zu eifrig im Lande seines vernichtenden Amtes gewaltet und ein jeder freute sich, wenn er die eignen Schäden notdürftig flicken konnte. So war Herwig inmitten seines halbzerstörten Nestes, einer flügellahmen MauerSchwalbe gleich, sitzen geblieben, Hunger litt er nicht mit den Seinen, Wiho erlegte

Wild, so viel sie beehrten, tauschte auch wohl einen guten Trunk ein bei den Händlern in Lügde um den Balg eines Bibers, den er an der Emmer gegraben, und Thyra sorgte für des Hauswesens und der Nutzgärten Bestellung.

Dazu hatte Herwig ihr eine freundliche Gehilfin bestellt, die hieß Richilde; Herwig hatte sie zu sich gezogen, als die Franken ihr den Vater erschlagen, ihr väterlich Besitztum, den Berghof bei Schiedra, niedergebrannt, und den Grundbesitz der Kirche überwiesen hatten. Er hatte sie seinem ältesten Sohne Vigila zur Ehe bestimmt, hatte oft in heimlicher Rede den Plan angedeutet, und war nicht auf Widerspruch gestoßen, vielmehr billigten die beiden, auf deren Beglückung es abgesehen war, den Plan von ganzem Herzen, denn sie hatten sich lieb, daß wußten sie wohl, wenn sie es sich auch mit Worten einander nicht gesagt hatten, auch nicht sagen wollten, bis der Vater das entscheidende Wort gesprochen.

Vigila war der Stolz des Alten, in all seinen Tagen hatte er ihm eitel Freude gemacht, in den Jahren des Friedens, wie in denen des Krieges war seine Treue erprobt und bewährt erfunden. Er hatte Herwig gerächt an den Franken, tausendfältig hatte er den Pfeilschuß vergolten, durch den sein Vater ein siecher Mann geworden, und der Gedanke, daß er gerächt von hinnen fahren werde, freute den Alten zumeist im heidnisch wilden Gemüte, wenn er hüstelnd an der Herdflamme saß.

Wiho war dem Bruder ähnlich, er hätte für den Zwillingsbruder Vigilas gelten können, beide arteten auf die Mutter, sie waren von hohem Wuchs, einem herrlichen Ebenmaß der kräftigen Glieder, sie hatten dasselbe falbe, wellige Haar, dieselben offenen, lichtblauen Augen, die Gemütsart aber war verschieden.

Gutherzig zwar waren beide, aber während der Aeltere heftig, rasch zum Zorne gereizt und von wilder Entschlossenheit, war der Jüngere sanft, friedfertig und langsam, aber dann um so fester in seinen Entschlüssen; während jener meist ohne langes Besinnen handelte, überlegte dieser stets alles, was er that, nach allen Richtungen. Wigila war der Liebling des Vaters, Wiho das Schatzkind der Mutter.

Als freie Männer saßen die Herlinge auf freiem Eigen, in dunkle Jahrhunderte zurück führte ihr Geschlecht. Die Sage ging, daß ihre Altvordern ein versprengter Rest der Heruler gewesen, welche von der Küste der östlichen deutschen See aus, mit den Goten verbunden, an den Wanderzügen der Völker sich beteiligt hatten. Der größte Theil der Stammgenossen war in Oberbayern sesshaft geworden, ein Teil aber war, von unbestimmter Heimatssehnsucht getrieben, an die Ostsee zurückgeströmt und in dieser rückwärtigen Strömung waren die Herlinge im Emmerthale hängen geblieben. Noch haftete die Sage lebendig im Familiengedächtnis, sie knüpfte sich an ein altes Götterbild von Erz, das die Herlinge bei ihrer Ansiedelung in dem Sichelkampe ihres Wohnsitzes aufgestellt hatten und von dem sie kräftig beschützt waren in mancher Fährlichkeit. Gegen die Franken hatte das Erzbild seine Getreuen nicht geschützt, das gab Herwig viel zu denken, er grübelte oft und tief darüber nach, womit er den alten, einäugigen Gott in seinem Kampfe wohl erzürnt haben könnte, so daß er lässig gewesen; denn an eine Schwäche des EinAuges glaubte er nicht, erachtete es vielmehr auf Grund alter Erfahrung für gewiß, daß derselbe soviel Zauber in seinen Gliedern, und soviel Besinnung unter dem Schlapphute, mit dem er geziert, trage, daß er den Herlingsberg hätte schützen können, falls er es gewollt hätte. Endlich war ihm in dunkler Nacht die Erleuchtung gekommen.

Der Wohlachtbare zürnte, weil man ihn solange von der Heimat an der Ostsee zurückhielt, seine Gemeinde, die ihm im Emmerthale Verehrung bezeugte, war ihm zu klein geworden, er wollte zurück an das deutsche Meer, nachdem er so lange in der Welt umhergeschleppt war. Solches flügelte Herwig sich aus und weil eben, als er den Gedanken gefaßt, ein Stern niedergeschossen war, hielt er den Gedanken für unumstößlich richtig. Um nun den Alten im Schlapphute milder zu stimmen, um ihn zugleich vor den Christenpriestern sicher zu stellen, gab er das mittelgroße Erz- bild, welches er bei der Zerstörung seines Hauses schlau unter Laub- und Wurzelwerk geborgen, dem Bigila, aufdaß er es zu den Stammgenossen an die Ostsee trage, riet ihm auch, fleißig Obacht zu geben, ob er nicht auf der Fahrt, unter dem Schutze des Gottes, etwas an Geld und Gut mit dem Schwerte von den Christenleuten gewinnen möge, damit er sich das Haus, welches diese zerstört, wieder aufrichten könne nach seiner Rückkehr, um alsdann ein Eheweib säuberlich hineinzuführen. Am Wintersonnwendtage zog Bigila, im Geleit mehrerer Männer, welche die Heimat, die ihnen verleidet, mit Weibern und Kindern verließen, von dannen; seitdem hatte man nun bereits die zweite Sommersonnenwende in Heimlichkeit gefeiert, und Bigila war nicht zurückgekehrt, man hatte auch nichts wieder von ihm gehört.

Der Herbst war gekommen, milde wärmend lag das Strahlenetz der Nachmittagssonne über dem Thale; oben auf dem Herlingsberge, vor der Thüre seines Hauses saß Herwig, die Weiber hatten ihn im weiden- geflochtenen Stuhle hinausgetragen, damit er der milden Luft und der leuchtenden Sonne sich erfreue. Der Alte war in den letztvergangenen Wochen, bei des Herbstes Herannahen, kränker geworden, seine Kräfte

hatten merklich abgenommen, und der letzte Rest früheren Frohsinns war von ihm gewichen. Gebrochen lag er in dem Stuhle, schläfrig blickten die Augen in dem erdfahlen Gesichte unter den halbgesenkten Lidern hervor, heftig arbeitete die Brust, aber es wollte ihr nicht mehr gelingen, die kurzen, raschen Atemzüge zu erquicklicherem Luftschöpfen auszudehnen. In bläulichem Duft lagen die Berge, bunt schillerte das Laub, auf den Halden blühte das Heidekraut und an den Hecken flatterten die weißen Mettengewebe im leisen Zuge des Windes. Herwig sah das alles aber er freute sich nicht darüber. „Es geht zum Sterben, mit dem Walde und auch mit mir“, sagte er hohl zu Thyra, die in seiner Nähe mit Richilde an einer häuslichen Arbeit saß, „Frau Holle hat ihr schimmerndes Fadenwerk aufgehängt an den Zweigen der Mistel, früher hat es mir Hochzeit- und Tauflinien bedeutet, jetzt bedünkt es mich, als webe sie mein Sterbelinnen.“

Schweigend hörten die Weiber seine Worte. Durch die klare stille Luft klang von Lügde her der schwirrende Ton eines Vesperglöckchens. Das Gesicht des Kranken verfinsterte sich, an Stelle der Wehmut trat der Grimm.

„Die eherne, gelle Stimme des Christengottes!“ keuchte er. „Gib mir Werg, Thyra, daß ich mir die Ohren verstopfe, — ich will die schrille Stimme nicht hören; lieblicher war mir allzeit das Donnerwort Wodans, das er zu mir sprach im wildschweifenden Sturmwind.“

Richilde schob das schwere, gelbe Lockenhaar, das ihr über die Stirn gefallen, zurück, ängstlich spähend hasteten ihre Blicke an dem Antlitz des Alten. Thyra erhob sich, sie legte den Arm um den Hals Herwigs und neigte die Lippen zu seinem Ohre mit tröstlichem Zuspruch. Unten im Thale war der Ton des Glöckleins rasch verhallt.

„Sei nur getrost,“ raunte sie, „schon ist die Stimme da unten im Thale verweht, auch die Herrlichkeit des neuen Lichtgottes wird vergehen, wie ein Schall.“

Herwig wiegte zweifelnd den Kopf. „Ich glaube es nicht,“ entgegnete er tonlos, „der Gott ist klug und stark, und klug und stark macht er die, welche ihm dienen. Ich will bei dem alten verharren,“ fuhr er nach einer Weile fort, „er hat mir viel Gutes und der Neue hat mir nur Böses gethan. Hat Wiho den Holzstoß unten im dunklen Thale geschichtet?“ fragte er leise.

Thyra nickte. „Zögert nicht lange mit der Bestattung, wenn ich gestorben,“ sprach Herwig weiter, „es möchte ruckbar werden, daß ich geschieden und ich will den Priestern auch als toter Mann nicht in die Hände fallen, sie sollen mich nicht verscharren, wie man früher nur die Knechte der Sachsen vergrub, ehe die Christen den Brauch allgemein machten. Ich bin ein freier Mann und durch die Flammen allein komme ich auf die Bank der freien Männer da oben im Himmelsaal. Hütet euch aber,“ setzte er ängstlich hinzu, „daß sie den Lichtschein der Scheitern sehen, drüben am Walde, sie verstricken und töten sonst Wiho, deinen Liebling.“

Der, um den er sich sorgte, kam den Berg herauf geschritten, Herwig sah ihn nicht, Thyra hatte ihn längst bemerkt; als er der Bergkante nahe gekommen, hob sie grüßend die Hand. Wiho winkte der Mutter geheimnißvoll, sie solle zu ihm kommen, sie folgte dem Winke und verließ den Kranken unter leichtgefundenem Vorwande.

Angstvoll starrte sie in das verstörte Gesicht des Sohnes, der hinter ein Gebüsch getreten war und sich auf den langen Schaft der Holzart stützte, den er mit

krampfartigem Griff umspannt hielt. „Ich komme von Lügde,“ begann er, „Isfried, der Amelunge, ist heimgekehrt von weiter Fahrt nach dem Nordmeere, er hat reiche Schätze für sich, für uns aber — eine Trauerkunde heimgetragen.“

„Vigila, mein Sohn, dein Bruder,“ rief die Mutter, „ist er tot?“

„Er ist tot,“ sagte Wiho dumpf, „drüben im westlichen Meere hat er mit den Nordmännern die fränkische Küste geschätzt, Isfried ist mit ihm auf dem Drachenschiffe gewesen, als ihm ein Franke im Seekampfe den Arm zerhauen und ihn alsdann über den Bord des Schiffes in die Salzflut gedrängt hat.“

Thyra war bei diesem Berichte zu Boden gesunken, sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte leise. Stumm stand Wiho neben ihr, er mochte unten im Thale geweint haben, jetzt weinte er nicht.

„Steh auf Mutter,“ sagte er mit sanftem Tone, „Vigila ist im Kampfe gefallen, so wird es ihm wohl sein da oben. Wie geht es dem Vater,“ fragte er besorgt, „darf er die Kunde heute vernehmen?“

Thyra erhob sich von dem Rasen, sie wischte die perlenden Tropfen sich aus den Augen und kämpfte gewaltsam gegen das Hervordringen neuer Thränen an. Hoch richtete sie sich empor, in ihrem starken, ungebeugten Körper wohnte ein trotziger Wille, es gelang ihr, ruhig zu erscheinen.

„Ich will deinem Vater sagen, was er wissen muß,“ sprach sie mit einer Stimme, die nur leise zitterte, „sein Schmerz wird nicht groß sein, denn er geht bald denselben Pfad, den Vigila gewandelt. Komm, geh du mit mir.“

Beide schritten die Bergkuppe hinan; Wiho grüßte den Vater und redete freundlich mit ihm, der Alte merkte, daß die Stimme seines Sohnes bebte, er sah

ihm forschend in das Gesicht. „Was fehlt dir?“ fragte er, „du hast geweint, Wiho?“

„Mich kümmert es,“ versetzte jener, „daß ich dich immer leiden sehen muß, Vater.“ „Immer?“ sagte Herwig lächelnd, „nicht immer, Wiho; es wird bald die Zeit kommen, wo du mich nicht mehr leiden siehst. Allvater wird mir einen neuen Odem geben, den kein Frankenpfeil mir verderben kann. Ich sterbe an der Brustwunde, die ich im Kampfe empfangen, so muß mir der Lichtgott gnädig sein. Frage deine Mutter, Wiho, ob er es muß?“

„Der Vater hat recht,“ begann Thyra, „ihm ist droben im Himmelsaal ein feiner Platz aufbehalten, ein besserer, als er ihn hier gehabt. Wenn du dorthin gelangst,“ fuhr sie fort, und wieder legte sie den Arm sanft um den Hals ihres Mannes, „so grüße Bigila von uns, denn auch ihn triffst du sicherlich da oben.“

„Bigila?“ fragte der Kranke staunend, zögernd, „Bigila? hast du Kunde von ihm? kehrt er nicht heim?“

Und „Bigila?“ fragte auch Richilde, die auf die Worte Thyras hastig herbeigeeilt war, mit halberstickter Stimme. Da erzählte Wiho, was er unten in Lügde über den Bruder vernommen, und die Mutter hatte recht, der Alte hörte den Bericht ruhig an.

„Es ist gut,“ sagte er, als Wiho geendet, „kurze Zeit der Trennung liegt zwischen mir und ihm, leid ist es mir nur um euch, daß er nicht mehr grüßend in eure Mitte treten kann, leid um dich, Richilde, daß du ihn nicht bräutlich empfangen sollst, wie es mein Wunsch und Wille gewesen, aber du bist nicht verlassen, Kind.“

Er streichelte milde die Wangen der Jungfrau, die weinend vor ihm auf die Kniee gesunken war. „Richilde,“ begann er aufs neue und seine Rede, die langandauernder Husten dann und wann unterbrach, klang schwach und

schwächer. „Frigga hatte es gefügt, daß du noch nicht durch ein Gelöbniß gebunden. Einen Sohn habe ich verloren, einen habe ich noch, nimm den lebenden an Stelle des Toten. Wiho, willst du dieser das sein, was dein Bruder ihr sein wollte?“

Ueber Wiho kam es, inmitten des aufrichtigen Schmerzes, wie mit seligem Zauber. Er hatte das schöne Mädchen, dessen schlanke, geschmeidige Gestalt er zu den Füßen seines Vaters liegen sah, dessen große und doch liebliche Züge jetzt der Schmerz milde verklärte, längst geliebt, aber er hatte es nimmer sich merken lassen, um das Recht seines Bruders nicht zu kränken. Nun beantwortete er die Frage des Vaters mit einem freudigen: „Ja, ich will es!“ und streckte den Arm nach Richilde aus, um sie emporzuheben.

Da sprang jene auf und rief mit blitzendem Auge: „Frage mich auch, ob ich es will! Schließt man ein Verlöbniß mit einem Manne, wenn das Herz noch um einen andern sich härt? Laß mich, Wiho,“ fügte sie sanft hinzu, „du weißt, ich habe dich lieb, wie eine Schwester den Bruder, aber mit den Augen einer Braut kann ich dich heute nicht betrachten.“

„Löblich ist, was du sagst,“ sprach Herwig, „und mich freut dein Wort, weil es den Toten ehrt. Dennoch bitte ich dich, reiche dem Bruder die Hand, die Vigila heimlich angehört hat, denn du handelst damit gewiß im Sinne des Toten: dein Vater und ich waren Waffenfreunde, unser Bund und unser Gedächtniß werden leben in euch beiden, wir haben einander einst versprochen, Sohn und Tochter zum Paare zu einen, ich habe nur noch diesen Sohn, gib ihm die Hand, Richilde, das ist meine letzte Bitte!“

Noch stand sie zweifelmütig, Thränen verdunkelten die tiefblauen Augen, die sie mit ratsuchendem Blicke

gen Himmel richtete. Wiho ergriff ihre Hand, sie entzog sie ihm rasch.

„Richilde,“ flüsterte er mit unsicherer Stimme, „mit den begehrliehen Sinnen der Liebe habe ich dich betrachtet, seit jener Stunde, da du zu uns gekommen. Aber ich habe geschwiegen und jeglich Wort, das mein Sinnen verraten konnte, unwillig zurückgedrängt, weil mir das Recht des älteren Bruders heilig war. Jenes Recht hat der Tod ausgelöscht, den Gram wird die Zeit tilgen in dir und in mir. Warum willst du die Hand zurückstoßen, welche die deine in Zucht und Treue erfassen will, die keine andre erfassen mag, als diese allein? Ich bin der Erbe des Bruders, du auch zählst zu der Erbschaft und kein Fremder darf dich mir streitig machen. Richilde, Frigga hört meinen Schwur, hier, unter den rauschenden Bäumen: Dir soll meine Liebe gehören, und keiner andern, so lange noch ein Blutstropfen nach meinem Herzen strömt.“

Thyra hatte die leidenschaftliche Erregtheit des Sohnes scharf beobachtet, sie unterstützte jetzt sein ungestümes Werben.

„Was besinnst du dich lange, Richilde,“ rief sie, „nicht so rasch folgt dem Verlöbniß die Vermählung im Ringe der Hagegenossen, daß du die Trauer um Vigila kürzen müßtest, nimmer aber kann dir ein Werber willkommener sein, als dieser, der dieselben Züge trägt, die dein heimgangener Friedel getragen, der aus demselben Stamme geschnitten, wie jener. Schließet den Bund und bittet den Vater, daß er euch Heil erflehe bei Frigga, wenn er sie von Angesicht zu Angesicht schaut.“

„So sei es,“ entschied das Mädchen. „Hier, nimm die Hand, Wiho, sie ist dein, bei der Göttin Frigga schwöre ich dir, sie ist es, das aber magst du bedenken: wenn die Liebe nicht wach wird in mir, bindet mich nichts, als die Pflicht an dieses Gelöbniß.“

Der Alte winkte das Paar heran, seine welfen, heißen Finger berührten die frischen, zusammengelegten Hände. „Dem Bunde wird der Segen nicht mangeln,“ flüsterte er, „vergeßt nur Vigila nicht, er hat es nicht verdient um uns, daß sein Andenken verschwinde, wie der Schnee im Thale.“

Er legte sich ermüdet zurück, die Erregung der letztverstrichenen Stunde hatte ihn kraftlos gemacht. „Nun ist alles gethan, was gethan sein mußte,“ begann er, als wäre er halb schon im Traume, „ich habe gesäet und geerntet, zerstreut und gesammelt, ich habe gelöst und gebunden, gehastet, gerastet, alles frei, alles ehrlich, — es ist gut, es ist genug.“ — Er schlief ein, langsam wurde sein Atem, er war müde, tiefmüde geworden und erwachte nicht wieder.

Drei treue Menschen weinten an der Sterbestätte um den guten Alten, andre Freunde und Gesippte waren ja nicht da, durften auch nicht wissen, daß er aus dem zeitlichen Leben geschieden, denn die Augen und Ohren der Christenpriester waren scharf und was der Holzstoß unten im Buchenwaldthale für einen Zweck habe, sollte ihnen verborgen bleiben. Wiho holte noch am selbigen Abend einen vertranten Bauer, der unten am Berge seine einsame Siedelung hatte; in tiefer, stiller Nacht trugen beide den Alten, den die Weiber in weißes Sterbelinnen gehüllt hatten, auf einer Bahre zu Thale, sie entzündeten die Scheiter, der Nachtwind blies in die Brände auf seinem Wege durch die enge Schlucht, und in dem roten Glaste der Flammen fuhr Herwig gen Walhall. Schweigend sammelten die Männer im ersten Dämmern des Morgens die Asche in eine Urne, dann warfen sie frische Erde und Laub auf die Brandstelle. Das nächtliche Werk war vollbracht, ohne daß in der einsamen Waldgegend jemand ein Anzeichen desselben gewittert hätte.

Wiho stieg mit der Urne den Berg hinan; Mutter und Braut, die angstvoll nach ihm ausgeschaut, setzten ein Thränenkrüglein in die Asche des Toten; als im Thale unter der Herlingsburg das Leben rege wurde, barg bereits ein rasengedeckter Hügel Herwigs irdische Reste.

II.

Monde waren vergangen, der Winter war im Scheiden, auf Herwigs Hügel lag der Märzschnee. Kein Unberufener hatte erfahren, daß der Alte gestorben, den wenigen, die nach ihm gefragt, hatte man gesagt, er sei verreist und es war ja auch eine Reise, eine gar weite Reise, die er angetreten. Wohl hatten die Frager alsdann bedenklich dreingeschaut, aber sie hatten Zweifel nicht laut werden lassen und von ihren Vermutungen nichts verraten. In dem windumstöhnten Gaden der Herlingsburg saß zur späten Abendstunde Thyra mit ihren Kindern am flackernden Herdfeuer, im Lichte des Kienspans; sie und Richilde wirkten am Spinnrocken, Wiho flickte an seinem Jagdgeräthe. Aermlich war das Gemach, dürftig der Hausrat, und die drei Insassen des Gemaches wußten noch nicht, woher sie die Schillinge nehmen sollten, die zur Hochzeit der Brautleute, welche nahe bevorstand, aufgewandt werden mußten. Sie hatten eben darüber gesprochen und schwiegen nachdenklich, als kräftig an die Thür des Hauses gepocht wurde. Wiho ergriff die Art, „das ist sicherlich nicht der Mann, der uns die Hochzeitshillinge bringt,“ sagte er munter, „aber ein Bettler ist es auch nicht, der würde leiser klopfen, also wohl ein irre Gegangener.“

Er hatte einen Span entzündet und trat hinaus; auf der Schwelle der geöffneten Pforte stand Bigila, der totgeglaubte Bruder.

„Hinweg, finsterner Nachtschrat,“ rief Wiho, dem der leuchtende Span aus der Hand glitt, „geh in dein